Rousseau

Biogr.
998

0

<36622255980012

<36622255980012 S

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 998.

1014

J. C. Mayr sc. Lindau.

Johann Jacob Roußeau.

Bürger von Genf.

Eine
karakteristische Anekdote
des achtzehenden Jahrhunderts.

Unter jene Bäume will ich wallen,
Wo, von Menschen weit, dein Lager sanfter ist.
O, da werden blut'ge Thränen fallen
Ums Jahrhundert, wenn es dich vergißt!

J. J. Jacobi.

Frankfurth und Leipzig.
Auf Kosten guter Freunde.
1779.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Freunde, sonst ihm zugewandt,
Die flohen, wie der Wind.
Drum sucht' er Freund' und Vaterland,
Wo gute Menschen sind.
Wo Redlichkeit, und Glaub und Treu
Sich kennt und Handschlag giebt,
Und ohne Witz und Ziererey
Man Sitt' und Tugend übt. "

Londy.

Johann Jakob Roußeau, Bürger von Genf, gehört unter diejenigen, welche der Himmel in gewißen Zeitaltern aus vielen

tausenden auszuwählen und zu senden scheint, damit sie durch Wort und That auf die Völker umher würken. Jeder von diesen wird zu seinem eignen hohen Beruf durch eigne Vorbereitungen tüchtig gemacht. Soll er da, wo Leichtsinn und Weichlichkeit die Erde Gottes verderben und grausame Wollüstlinge zeugen, mit ernster Wahrheit auftretten und mit strengen Sitten: so muß er versucht — weil er ein Mensch ist, hier und da verführt — durch Reue geläutert, wiederum geprüft, durch manchen Kampf gehärtet, durch Mangel zur Genügsamkeit, durch Noth zu Verleugnungen gewöhnt, stark und fest — und weil er ein Mensch bleibt, unbiegsamer, vielleicht

unfreundlicher werden, als seine Gesellen. Mächtiges Gefühl seiner Bestimmung wird ihn aufrecht erhalten, wenn die Großen und Weisen ihn verachten; aber Irrthum und Schwachheit erinnern ihn, daß er unsers Gleichen sey. Wär' es auch irgend einem Sterblichen gegeben, in allen Reden und Thun nie von der Grenzlinie des Guten und Schönen hinüber oder herüber zu weichen, das genaueste Maaß zu halten in jedem Ding; so dürft' ein solcher zur Bewürkung wichtiger Veränderungen nicht allezeit taugen. In seiner stillen einfältigen Hoheit, wofür so wenige feinen Sinn genug haben, mögt' er unbemerkt herumwandeln; und ob ein Edler ihn fänd', ihn aus sei-

ner Dunkelheit hervorzög, und dem Volke wies, so wäre der Fingerzeig umsonst. Er verlöhre sich bald wieder unter den Uebrigen. Der Eine, der am Flügel der Kriegsreyhen seinen Gefährten in ihren Waffenübungen zum Muster dienen soll, wozu hälf er, wenn er nicht durch stärkere Bewegungen, stärker als sie für ihn allein nöthig wären, sich vor andern auszeichnete? Seine Gefährten schauen auf ihn, und bey der Menge wird der Zweck des Anführers erreicht.

Von der ersten Jugend des Genfer Bürgers läßt sich aus einem paar Stellen seiner Schriften nur wenig era-

rathen. (*) Mit tiefem Gefühl, mit reizbaren Sinnen, glühender Einbildungskraft, und einem Herzen ohne Falsch gieng er in die Welt, und gab dem Geschicke, von dem er an Gütern nicht viel empfangen hatte, sich preis. Er wurde gelockt und folgte, bis er um alles betrogen war, um sein Vaterland, um seine Religion, um die Achtung besserer Menschen, und um das Zutrauen

(*) Man weiß, daß Roußeau eine Lebensbeschreibung von sich in der Handschrift aufbewahrte, die erst nach seinem Tode, und nach dem Absterben gewißer darinnen vorkommender Personen bekannt gemacht werden sollte. Diese Handschrift wurde ihm vor kurzem entwendet.

zu sich selbst. Doch bedurfte letzteres nur der Stimme eines Freundes, so war es wieder gewonnen; denn er hatte das Elend erdulten gelernt, aber nicht die Schmach; war der Verzweiflung an Wahrheit nahe gekommen, aber in ihr nicht sicher worden, und tief in seinem Herzen schlummerte noch Liebe. Die Freundesstimme kam, und mit ihr zu dem Verlaßnen neuer Muth, Ahndung eines reinern Lebens, Hofnung und Kraft, Glauben an Gott und an Menschen; ihm gieng fernher ein Licht auf; das erhellte nicht alle Schatten neben ihm; aber es verkündigte den Anbruch eines schönern Tages voll Klarheit. Des Lichtes wurd' er froh; und erwachte Liebe

vol-

vollendete das Werk. Hat einer sich von der Tugend verlohren, sich von ihrer Seeligkeit verirrt, und viel gelitten, viel gerungen; dann sie wieder erlangt; so hält er fester an ihr, und wacht, und argwöhnt überall einen Feind. Ihn haben Engelsgesichter ins Elend gesungen; aus den friedlichsten Büschen sind Harpyien herbeygeflogen, giftigen Unrath zu werfen auf sein Mahl. Immer und immer getäuscht, erkennt er den Werth dessen, was nicht täuschen kann, und umfaßt es mit ganzer Seele. Roußeau nahm zum Wahlspruch:

Das Leben für die Wahrheit.

So kehrt' er von seinen Verirrungen zurück. Seine Religion und sein Vater-

land, nach welchem er sich vergebens sehnte, wurden ihm theurer als je.

Mit wißbegierigem, tiefem, scharfem Geist hatt' er viel gelesen, doch mehr in Menschen als in Büchern geforscht; in berühmten Werken der Neuern manches gefunden, das in alten, bereits vergeßenen, weit besser stand; hatte geprüft, berichtigt, und selber entdeckt, ohne daß er dem Drang, solches mitzutheilen, sich bisher überlassen. Nun gab die Akademie zu Dijon eine Preisfrage auf, betreffend den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die Sitten; und nun konnte Roußeau jenem Drang nicht länger widerstehen. Er wußt' aus eigner

ne der Gottheit; und wer seine Lust hat an großen, schönen Seelen, wie sollte dem nicht ein Zeugniß vieler Edlen gefallen, daß er unter großen, schönen Seelen eine Stelle verdiene? Roußeau, der ungeachtete Fremdling, erwarb sich Ruhm, und sah einen weiten Kreis für sich offen, darinn zu würken. Er schrieb weiter. Eine neue Preisaufgabe derselben Akademie, welcher er die vorige beantwortet hatte, veranlaßte ihn über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen nachzudenken und zu forschen: ob solche im Rechte der Natur gegründet sey? Roußeau hielt den wilden und den gesitteten Menschen gegeneinander. Mein und Dein, Vermehrung des er-

stern

Wesen der sogenannten grossen Welt, in der sein Naturgefühl zum Spott wurde, sagt' er zu seinen Brüdern: Kommt in die Wälder, und werdet Menschen! u. s. w. Liebe zum Sonderbaren braucht' er nicht; es konnt' ehrliche Laune seyn, worinn er zu weit gieng, aber ohne welche das, was er seinen Zeitgenossen wahrhaftig nützliches predigt, minder nachdrücklich geworden wäre. Bald darauf beschuldigten ihn die Franzosen: Er hab' ihre Sprache der Musik unfähig erklärt, gegen Schauspiele geeifert, und selber französische Opern und Komödien gemacht. Beydes hatt' er gethan. Warum aber sollt' er, ungeachtet der ersten Behauptung, nicht in einem kleinen Singspiele

versuchen, in wie weit man Schwierigkeiten deßelben zu erleichtern vermögte, zumal da die Pariser vor wie nach überall ihre Arietten trillerten? Warum sollt' er nicht etwas in Form eines Lustspiels herausgeben, ob er gleich das Theater, welches er großen verdorbnen Städten als eine heilsame Zerstreuung empfahl, den kleinern oder weniger verdorbnen für nachtheilig hielt?

Noch stritten Autoren und Weltleute mit und über Roußeau: da erschien seine Julie, vor welcher er ganz unschuldige Mädchen warnte. Unter ganz unschuldigen Mädchen verstand er diejenigen, die nie einen Roman gelesen hätten,

ten, in deren Phantasie kein Funke von Leidenschaft gefallen wäre; die nichts wüßten, nur Ahndung trügen in ihrem lautern, für beschränkte häußliche Freuden wöhnlichen Herzen. Diesen verbot er auch seinen Roman. Julie und ihr Liebhaber, wohnend am Fuße der Alpen, horchend auf die Stimme der Natur, da wo sie vom hohen Gipfel herunter spricht in eigenster Majestät; beyde voll wahren, warmen Gefühls, der Liebe voll, die vom Himmel in auserwählte Seelen kömmt, und bleibt, und duldet, bis sie mit ihnen dahin zurückkehrt, von wannen sie ausgieng; Julie und ihr Liebhaber machten in Frankreich, wo die Liebe leichtsinnig um den Putztisch flat-

sonderbare Antwort auf die Frage der Akademie schreiben.

Das Gerücht davon erscholl in alle Gegenden von Europa, worinn Gelehrte wohnen. In dem Aufsatze war die mächtigste Beredsamkeit eines Mannes, der anfänglich für sich, nicht für andre lernte, und welchem es jetzt, da er lehrte, nicht um Worte, sondern um Sachen zu thun war. Sein Geist schmiegte sich nicht in die gewöhnliche Sprache hinein, sondern bildete sich eine, so wie er sie brauchte, frey und kühn, ihm eigenthümlich wie sein Gedankensystem. Eine gewiße Macht über die Geister, mit Wohlwollen vereint, ist Wonne

ne

ne der Gottheit; und wer seine Lust hat an großen, schönen Seelen, wie sollte dem nicht ein Zeugniß vieler Edlen gefallen, daß er unter großen, schönen Seelen eine Stelle verdiene? Roußeau, der ungeachtete Fremdling, erwarb sich Ruhm, und sah einen weiten Kreis für sich offen, darinn zu würken. Er schrieb weiter. Eine neue Preisaufgabe derselben Akademie, welcher er die vorige beantwortet hatte, veranlaßte ihn über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen nachzudenken und zu forschen: ob solche im Rechte der Natur gegründet sey? Roußeau hielt den wilden und den gesitteten Menschen gegeneinander. Mein und Dein, Vermehrung des ersten

stern, Reichthum, daraus entstehende Obermacht und Ueppigkeit, sah er für die Quelle des tausendfachen Elends, der unzählichen Verbrechen an, die nur in policierten Staaten gefunden werden. Voll Unmuths darüber, daß diejenigen Bande, welche man zu rühmen pflegt, als vereinigten sie uns zu gegenseitiger Hülfe, die mehrsten zu Boden drückten; daß selten innerer Werth, gemeiniglich äußere zufällige Vortheile den Rang in der Gesellschaft anwiesen; daß der Vornehme den Geringern, wie er selbst in seiner Niedrigkeit empfunden, so geringschätzte, der Gewaltige ganze Völker seiner Leidenschaft aufopferte; voll Eckels vor dem falschen, geborgten, gleißenden

Wesen der sogenannten großen Welt, in der sein Naturgefühl zum Spott wurde, sagt' er zu seinen Brüdern: Kommt in die Wälder, und werdet Menschen! u. s. w. Liebe zum Sonderbaren braucht' er nicht; es konnt' ehrliche Laune seyn, worinn er zu weit gieng, aber ohne welche das, was er seinen Zeitgenoßen wahrhaftig nützliches predigt, minder nachdrücklich geworden wäre. Bald darauf beschuldigten ihn die Franzosen: Er hab' ihre Sprache der Musik unfähig erklärt, gegen Schauspiele geeifert, und selber französische Opern und Komödien gemacht. Beydes hatt' er gethan. Warum aber sollt' er, ungeachtet der ersten Behauptung, nicht in einem kleinen Singspiele

versuchen, in wie weit man Schwierigkeiten deßelben zu erleichtern vermögte, zumal da die Pariser vor wie nach überall ihre Arietten trillerten? Warum sollt' er nicht etwas in Form eines Lustspiels herausgeben, ob er gleich das Theater, welches er großen verdorbnen Städten als eine heilsame Zerstreuung empfahl, den kleinern oder weniger verdorbnen für nachtheilig hielt?

Noch stritten Autoren und Weltleute mit und über Roußeau: da erschien seine Julie, vor welcher er ganz unschuldige Mädchen warnte. Unter ganz unschuldigen Mädchen verstand er diejenigen, die nie einen Roman gelesen hätten,

ten, in deren Phantasie kein Funke von Leidenschaft gefallen wäre; die nichts wüßten, nur Ahndung trügen in ihrem lautern, für beschränkte häußliche Freuden wöhnlichen Herzen. Diesen verbot er auch seinen Roman. Julie und ihr Liebhaber, wohnend am Fuße der Alpen, horchend auf die Stimme der Natur, da wo sie vom hohen Gipfel herunter spricht in eigenster Majestät; beyde voll wahren, warmen Gefühls, der Liebe voll, die vom Himmel in auserwählte Seelen kömmt, und bleibt, und duldet, bis sie mit ihnen dahin zurückkehrt, von wannen sie ausgieng; Julie und ihr Liebhaber machten in Frankreich, wo die Liebe leichtsinnig um den Putztisch flat-

tert, und in der Schweitz, wo Jungfräulichkeit noch etwas heiliges ist, in jedem Land einen verschiedenen, in beyden zugleich einen starken Eindruck. Wer das Buch las, fühlte sein Herz schlagen. Er fühlte, wie Menschenherz ein schwaches Ding, aber ohne daßelbe keine Wonne des Lebens sey.

Roußeau hatte vor allen seinen Schriften sich einen Bürger von Genf genannt, weil er stolz auf diesen Geburtsort war; in der letzten gedacht' er mit der zärtlichsten Anhänglichkeit seines Vaterlandes, und pries auf eine rührende Weise die Religion deßelben. Ihm ahndete noch nicht, was er von den Einwoh-

wohnern eben des Landes, und von den Dienern eben der Religion würde leiden müßen.

Für einen denkenden Kopf und für ein liebendes Herz ist wohl nichts traurigen und zugleich empörender, als zu sehen, wie die beste Religion, die auf dem Erdboden war, von dem größten Theil ihrer Anhänger verkannt und gemißbraucht wird. Ihre Anhänger rühmen sich eines Gesandten Gottes an sie, deßen Lehre, so wie sein Leben in Lauterkeit und Wahrhaftigkeit der Seele, in thätigen Wohlwollen, in Werken der Barmherzigkeit, in ausübender Tugend bestanden; aber die sich deßen rühmen,

vernachläßigen von seiner Lehre das, was mit den klarsten, einfältigsten Worten menschliche Pflichten gebeut, und verweilen bey geheimen Sprüchen, in deren Sinn, nach ihrem eignen Geständniß die Vernunft des Weißesten nicht völlig einzudringen vermag. So bekümmern sie ebenfalls sich mehr um das Wunderbare seiner Lebensgeschichte, als sie Fleis anwenden, ihm da zu folgen, wo er offenbar, der mildeste und erhabenste unter den Menschen, ihnen zum Vorbilde gelassen ist. So streiten sie miteinander über Meynungen und Gebräuche, feinden sich an, demjenigen zu Ehren, aus dessen Munde nie ein Fluch über Irrende kam, Strafpre-

dig-

digten nur auf Laster giengen, der auf jedem Hügel einen Tempel zum Beten fand*, und dessen Gottesdienst blos helfende oder tröstende Liebe war. Je unbegreiflicher die Geheimnisse, desto wichtiger sind ihnen die Meynungen darüber; diese Meynungen nennen sie Glauben! Und solchen Glauben achten sie höher als das Thun. Da befriedigen sich denn viele mit der Versicherung, daß sie den rechten Glauben haben, indeß sie die Werke hintansetzen; andre, weil sie an diesen oder jenen Geheimnißen, an diesen oder jenen Wundern des Evangeliums zweifeln, ängstigen sich, und verlieren den Muth, die innere Kraft des Evangeliums, Frie-

den und Liebe, auf sich würken zu lassen; noch andere verwerfen, um jener Zweifel willen, die Sittenlehre der Christen, und weichen ab von allem Guten.

Roußeau hatte den mannichfaltigen Mißbrauch deßen, was die Menschen vorgeben, daß es ihnen am heiligsten sey, überall gesehen; insonderheit aber an sich selbst erfahren, welchen Nachtheil es bringe, wenn man dem Zweifler an gewißen historischen Wahrheiten, der redlich ist, der bey Annehmung derselben mehr gewönn' als verlöhre, wenn man dem jeden Antheil an reiner Tugend, jede gegründete Hofnung für die-

se und die zukünftige Welt abspreche. Dazu kannte Roußeau eine Menge von Zweiflern, die, weil sie nicht alles glauben konnten, was sie gelehrt waren, nichts glaubten; ohne Zuversicht, ohne weiteres Hinausschauen, für den Augenblick lebten, für die Lust eines Augenblicks im Garten Gottes die herrlichsten Pflanzen verdarben, weil sie nicht davon erwarteten, daß sie dereinst zum Paradies um sie aufwüchsen. Wie konnte der Genfer Bürger mit dieser innern festen Ueberzeugung, mit einem für das Glück der Menschen besorgten Herzen, und mit dem Bewußtseyn der Stärke seiner Beredsamkeit, da er ein

Buch über die Erziehung schrieb, (*) hiervon schweigen? Im Emile sonderte er die speculativen Wahrheiten der Religion von denen ab, deren Einfluß auf unser Leben Niemand läugnen wird. „Sobald ihr mit unbefangner Seele „den Schriften des Evangeliums euch „nähert, so werdet ihr die Majestät

„der-

(*) Welche Veränderung im Erziehungswesen der Emile in allen gesitteten Staaten von Europa bewürckt, und wie er Epoche in der Geschichte der Menschheit gemacht, ist bekannt. Ich dehne mich hierüber nicht aus, weil mein Zweck nicht ist, etwas zu sagen, das bloße Lobrede auf Roußeau wäre.

„ derselben empfinden. Der, welcher es
„ verkündigt, war gewiß kein Betrüger,
„ und die von ihm zeugten, waren es
„ auch nicht. In seiner Lehr, in sei-
„ nem Leben ist er mehr als alle, die
„ vor ihm waren, und sein Tod ist
„ der Hingang eines in Menschheit ge-
„ hüllten Gottes. Zugleich aber findet
„ ihr in eben den Schriften Dinge,
„ welchen die Vernunft widerspricht.
„ Könnt ihr die Schwierigkeit nicht lö-
„ sen, so grübelt nicht, sondern bleibt
„ in einem heiligen Zweifel; demüthigt
„ euch vor der höchsten Weisheit, und
„ bittet, daß sie euch erleuchte. Seyd
„ desto eifriger und getreuer in Erfül-
„ lung alles dessen, was jede redliche

„ See-

„ Seele darinn für wahr und gut erkennen muß. Ein unfreywilliger Irrthum des Verstandes wird euch nicht auf ewig unglücklich machen; Ihr werdet nach euren Thaten gerichtet werden. „ Dieß ist der Inbegriff deßen, was Roußeau zuerst seine Julie auf dem Sterbebette, nachher seinen Vikar aus Savoyen im Emile sagen läßt.

Kaum war das Glaubensbekenntniß des letztern abgedruckt, so ergieng in Paris, wo der Verfaßer damals wohnte, gegen ihn ein Verhaftungsbefehl. Er entwich, und hofte Zuflucht bey seinen Landsleuten. Hier drohte man ihm,

wie

wie dort, mit Gefängniß und Schmach. Der Erzbischof von Paris verfolgte ihn mit einem Hirtenbrief, und nannte ihn einen Gottlosen, einen **Verführer**. Roußeau antwortete ihm mit der Ehrfurcht, welche den Höhern gebührte; aber auch mit der Kühnheit eines Mannes, der im Dienste der Wahrheit jedem gleich ist, und, entschloßen für die Wahrheit zu sterben, vor keinem sich fürchtet. Er antwortete: daß nicht er der Gottlose sey; die Gottlosen seyn diejenigen, die sich Gottes Gericht anmassen. Darauf fragte er: Ihr guten, unschuldigen Herzen! hab' ich euch verführt?

Nir-

Nirgend sicher, begab sich Roußeau nach Motier Travers, einem Dorf in der Grafschaft Neuchatel, unter den Schutz des Königs, dessen Geist zu groß und zu hell ist, um in seinem Gebiete kleinen lichtscheuen Geistern einige Macht über den forschenden Weisen zu lassen. Der vertriebene Bürger von Genf fand in dieser Freystätte, was er wünschte, und Glückseligkeit in den Gedanken, hier unangefochten, sein von unheilbarer Krankheit (*) und beschwerlichem Alter gedrücktes Leben im Stillen zu endigen. Von jetzt an sollte seine Feder ruhen, damit er keines Frieden stöhrte,

(*) Von Steinschmerzen.

te, und seinen eignen sich erhielt. Da er seit den Kinderjahren nie unter Protestanten gewohnt hatte, so war die Vereinigung mit denselben ihm desto süßer. Ihm gefiel der einfältige Gottesdienst, er besuchte fleißig den Tempel des Orts, erbaute sich und andere, gewann die Freundschaft des Predigers und die Liebe der ganzen Gemeine. Um so nah als möglich mit diesem Häufchen guter Leute verbrüdert zu werden, verlangte er um so viel sehnlicher eine Handlung zu verrichten, die an sich selbst ihm heilig und tröstlich schien. Er bat um Zulassung zur Communion, und die wurd' ihm gewährt. Als er seiner ländlichen Einsamkeit und des herzlichen Umgangs

mit

mit seinen Glaubensverwandten recht froh zu werden anfieng; da machten seine Freunde zu Genf es ihm zur Pflicht, sie und sich gegen die schmählichen Vorwürfe zu vertheidigen, durch welche die dortigen Geistlichen, sogar von der Kanzel, seinen Nahmen zum Greuel zu machen suchten. Zugleich begehrten eben die Freunde, daß er das ungesetzmäßige Verfahren des Genfer Senats in seiner Sache, wie einen Eingriff in die Rechte freyer Bürger darstellte. Rousseau war zu allen Zeiten ein Lobredner der Freyheit gewesen, hatte seine Mitbürger wegen der ihrigen glücklich gepriesen, bevor er vermuthen konnte, daß seine persönlichen Angelegenheiten in einem

be-

besondern Fall ihn zur Verfechtung derselben bewegen würden. Er gab die berüchtigten Briefe heraus, geschrieben vom Berge.

Die Lauterkeit der Absichten, in dem, welcher die Briefe schrieb, und in denen, welche dagegen wüteten, wollen wir Ihm zur Beurtheilung heimstellen, der da recht richtet.

Unterdeßen blieb Rouſſeau mit ganzer Seele seiner Gemeine zugethan, bekannte sich feyerlich zur Protestantischen christlichen Kirche, und begehrte wiedederum das Abendmahl, über deßen Verstattung man ihm Schwierigkeiten machte.

Viele Geistliche zu Genf und andern Orten beunruhigten den Prediger zu Motier Travers um seiner Verträglichkeit willen. Endlich gab dieser nach, entfernte sich von Roußeau; und die Gemüther der Gemeine kamen in Aufruhr.

Am Abend eines Buß- und Communiontages lief man zum Hause des Roußeau, und warf nach deßen Fenstern mit Steinen. An den folgenden Tagen wurd' er vom Pöbel verfolgt und geschimpft. Dennoch gieng er ohne Begleiter und ohne Waffen in den Feldern umher. An seine Person wagte sich Niemand. Zuletzt erbrach man

in

in einer Nacht seine Thür, und ein großer Stein fiel nahe bey seinem Bette nieder.

Roußeau, der von Schmerzen entkräfftete, betagte Mann, auf dessen Sitten auch seine gewißenlosesten Feinde nicht den entferntesten Verdacht bringen konnten; welchem jeder das Zeugniß geben mußte: Er sey von Anfang bis zu Ende seines dortigen Aufenthalts ein Muster der Bescheidenheit und Mäßigung, ein Vater der Unglücklichen, ein Bruder seiner Nachbarn, ein Verpfleger der Nothdürftigen gewesen, mit denen er sein Bischen Armuth redlich getheilt habe; Roußeau, welcher den Aeltesten eines

unweit gelegenen Dorfs, die eine sichere Wohnung unter sich ihm anboten, weil sie glaubten, daß er ihnen Seegen brächte, um ihrer eignen Ruhe willen das Anerbieten zurückgab, mußte von neuem flüchten, und hatte nicht, wohin er sein Haupt legt.

Die Obern eines teutschen Cantons der Schweiz, von denen er Schonung erwartete, geboten ihm in der rauhesten Jahrszeit binnen kurzer Frist ihr Land zu räumen. Er bat umsonst um eine kleine Verlängerung dieser Frist, umsonst um eine Gefängniß, wo er ohne Schreibzeug, ohne irgend eine Gesellschaft, nur ungequält, dem Tod entge-

gen harren dürfte. Man trieb ihn von sich, überließ ihn der Gefahr, unterwegens umzukommen.

Seine Freunde bewirkten ihm einen freyen Geleitsbrief nach Paris, wo die Philosophen, die zu viel Herz, und zu vielen Glauben an ihm fanden, eben so grausam seiner spotteten, als die Geistlichen ihn verfolgt hatten. Einen Mann von so anerkanntem Genie, der einen Gott, eine Vorsehung, und Unsterblichkeit lehrte, mogten sie nicht unter sich dulden. Billiger gegen ihn war der Englische Philosoph Hume, der ihn mit in sein Vaterland nahm. Rousseau näherte sich der brittischen Küste,

schöpfte die reinere Luft, betrat mit Jubel den Boden der Freyheit, fiel seinem Retter um den Hals, und begleitete ihn nach London. In London empfieng man ihn mit aller der Schwärmerey, deren jene Nation fähig ist. Die Engländer drängten sich, ihn zu sehen; die Damen trugen sein Bild auf ihren Armbändern.

Hume war ein guter, aber äußerst kalter Mann, der Roußeau's Enthusiasmus nicht begriff, und dessen Wärme nicht erwiedern konnte. Roußeau, der ihn wie seinen einzigen treuen Gefährten in dieser Welt ansah, betrübte sich über Humens Gleichgültigkeit. Von

allem, was er umfaßen wollte, weggestoßen, auf so mancherley Weise betrogen; mit einer durch die schmerzhaftesten Erfahrungen schwarz und Menschenfeindlich gewordnen Phantasie, macht' er sich allerhand Schreckbilder, welche seinem Freunde lächerlich dunkten. Die Leichtigkeit, womit dieser ihm solche Gespenster, Erscheinungen ausreden wollte, gab jenem Verdacht, und einige von leichtfertigen Engelländern ausgestreute launichte Blätter gegen den aus Frankreich und der Schweiz vertriebenen Weltweisen bestärkten ihn darinn. Mißmüthig, verzweifelnd an Rechtschaffenheit und an Freundschaft, gieng er weg aus dem Lande, das er als seine letzte Zuflucht

angesehen hatte. Er kehrte unter einer stillschweigenden Vergünstigung nach Paris zurück, wurde anfänglich vom neugierigen Volk' überall umringt, nachher nicht mehr bemerkt, sonderte je mehr und mehr von der Gesellschaft sich ab, ernährte sich zum Theil mit Notenschreiben, und sammelte Kräuter.

Roußeau war wieder Willens, Paris zu verlassen; aber auf innständiges Bitten seiner Freunde hatte er gegen Ende des letzten Mays im Jahr 1778. ein kleines Haus bezogen, welches dem Marquis von Girardin, Herrn von Ermenonville, gehört, und sehr nah an deßen Schloße gelegen ist. Donner-

nerstags, als am zweyten Julius dieses Jahres, hatt' er Morgens um neun Uhr, bey seiner Wiederkunft vom Spaziergang, einen Anfall von Schlagfluß, an dem er nach drittehalb Stunden verschied.

Sein Leichenbegängniß besorgte der Marquis von Girardin. Der Körper wurde einbalsamiert, in einen bleyernen Sarg verschloßen, und den nächstfolgenden Sonnabend den vierten Julius, innerhalb dem Park von Ermenonville, auf der sogenannten Pappel-Insel beerdigt, in die Mitte des Teichs, welcher der kleine See heißt, und dem Schloße gen Süden liegt. Ueber ihm

ist ein ausgeschmücktes, ohngefehr sechs Fuß hohes Grabmal errichtet. Er wurde gebohren den acht und zwanzigsten Juni 1712.

Wohl ihm, welchem es aufbehalten war, in seinem Eigenthum der Asche dieses Mannes ein Stückchen Erde zu schenken, ihm auf angeerbtem Boden ein Denkmal zu setzen, und beydes seinen Blutsfreunden, vielleicht seinen Kindern zu hinterlassen! Ich kann für seinen Schatten nichts thun, als öffentlich bekennen, daß er mich in seinen Schriften der Natur näher führte, meinem Herzen die reinsten Gefühle gab, meinem Geist empor half, und einen

Himmel voll Liebe mich ahnden ließ. Im Innersten der Seele hab' ich ihn betrauert, und betraure ihn noch, wenn ich in dieser ländlichen Gegend, zu der Zeit, da rings um mich alles schläft, unter meinem Fenster den Bach rauschen, die Blätter lispeln hör', in die Nacht seh, und mich hinwünsche zu seinem Grab' auf die Pappel-Insel.

Armer! bin ich werth um dich zu weinen,
Hier im fernen teutschen Vaterland;
O so laß mich! — Armer! von den Deinen,
Als du Wahrheit suchtest, fortgebannt!
Ausgehöhnt vom stolzen Atheisten,
Weil du Glauben trugst in deiner Brust,

Und

Und verfolgt vom Priester unter Christen,
Gleich, als wär verfolgen Engelslust!
Ach! gehöhnt, weil dir ein Leben ohne Reue
Für dein Elend künft'gen Trost verhieß;
Ach! verfolgt, weil ohne Lieb' und Treue
Man umsonst dir seinen Glauben pries!
Konntest nicht den bittern Lohn verschmerzen
Von dem Volke, dem du wohlgethan;
Giengst hinweg mit deinem Bruderherzen,
Giengst allein auf deiner Dornenbahn.
Armer, guter! schlafe jetzt in Frieden,
Wo kein Priester dich, kein Gotteslaugner drängt;
Guter, Edler! bist dahin geschieden,
Wo die Einfalt ihre Cron' empfängt,

Wo dem Märtyrer aus allen Himmels-
lichtern
Sein errungner Glanz entgegen scheint,
Lieb' und Ruh in allen Angesichtern
Um den hier Verstoßnen sich vereint. —

Unter jene Bäume will ich wallen,
Wo von Menschen weit, dein Lager
sanfter ist:
O, da werden blut'ge Thränen fallen
Ums Jahrhundert, wenn es dich vergißt!

Geschrieben zu Pempelfort bey Düs-
seldorf, von

J. J. Jacobi.

Fragment

von der

Reformationsgeschichte

der

christlichen Theologie.

Ein

philosophisches Gespräch.

Von

einem Weltpriester.

[Joh. Michael Sailer]

Ulm,

bey Johann Conrad Wohler.

1779.

Wo dem Eichbaum aus allen Flammende
strömte
Sein zaubernder Wein, kräftigem Geist,
Lieb' und Ruh in allen Angesichtern
Um den Tisch der Vergessenheit sich wanden. —
Unter jene Schatten will ich wallen,
Wo von Menschen weit, dem Auge
verborgen ist:
O, da werden unsre Thränen fallen
Unser Wiedersehen, wenn es sich vergißt!

Geschrieben zu Pempelfort bey Düsseldorf, von

J. G. Jacobi.

Fragment

von der

Reformationsgeschichte

der

christlichen Theologie.

Ein

philosophisches Gespräch.

Von

einem Weltpriester.

[Joh. Michael Sailer]

Ulm,

bey Johann Conrad Wohler.

1779.

„ On n'a jamais oui, on n'a jamais oui
„ dire, qu' un peintre, qui expose en public
„ un tableau, soit obligé, de visiter les
„ yeux des Spectateurs, & de fournir des
„ lunettes à tous ceux, qui en ont besoin.

Ich wollte aber mehr thun, als der Maler schuldig ist, und verfertigte ein paar Gemeingläser fürs liebe Publikum. Man empfiehlt sie dem Gebrauche, ehe die entscheidenden Urtheile abgefaßt werden.

Vorrede.

Eine Reformation der Theologie ist keine der Religion; diese kam als ein Meisterstück der Weisheit aus den Händen des Menschenerlösers: jene aus den Vorstellungen der Menschen hervor.

Die Theologie gehört so gut in das Reich menschlicher Kenntnisse als die

Wissenschaft der Natur. Sie hat ihre Revolutionen wie jede Regierungsart in politischen Reichen; und man kann für ihre Vervollkommung kein schädlicheres Vorurtheil denken, als die Meynung: Sie wäre so unveränderlich, wie ihr Gegenstand; und als die Ueberredung: Man müsse sie als eine besondre Wissenschaft betrachten, die mit den übrigen keine Aehnlichkeit, keine Verbindung hätte. Einen einzigen Unterschied bemerke ich, der der Theologie wenig Ehre macht: In den übrigen Wissenschaften kömmt es lediglich darauf an, daß man das Ziel menschlicher Kenntnisse immer um etliche Schritte weiter hinaussetze; in der Theologie müssen wir zu-

rückegehen, und unser Verdienst darinn suchen, daß wir dem Evangelium näher kommen. Diese traurige Wahrheit gilt von der Theologie der Protestanten wie von der Theologie der Katholiken. Man ist auf jener Seite gerade von den Gesinnungen des Evangeliums abgewichen, und man hat auch auf dieser den Leitfaden des nämlichen Buches und der Kirche oft aus den Augen gelassen; und man kann deßwegen die Schuld des Irrthums weder auf das Evangelium noch auf die Kirche legen. Menschensätze, Vorurtheile, die von dem Evangelium so wenig, als von der Kirche gebilligt werden, haben sich in die Theologie eingewebt; durch Hilfe dunkler Ideen, und

Empfehlung einer unbrauchbaren Philosophie eingewebt, den Innhalt und die Lehrart verunstaltet, und mit Abentheuern angefüllt.

Die Vorsicht erweckte nach den Vorschriften ihrer unerforschlichen Weisheit allemal zur gelegensten Zeit aufgeklärte Forscher, die das Menschliche von der Gotteslehre, wie sie heißt, abwischten, und die Kenntniß, wie den Gegenstand göttlich rein zu machen suchten. — Diese Gotteswürdigen Bemühungen, oder vielmehr die Absichten verdienstvoller Männer, die an der Reinigung der Theologie mit aufrichtiger Wahrheits-

heitsliebe arbeiten, schildert gegenwärtiges Gespräch von dem Innhalt und der Lehrart der christlichen Theologie.

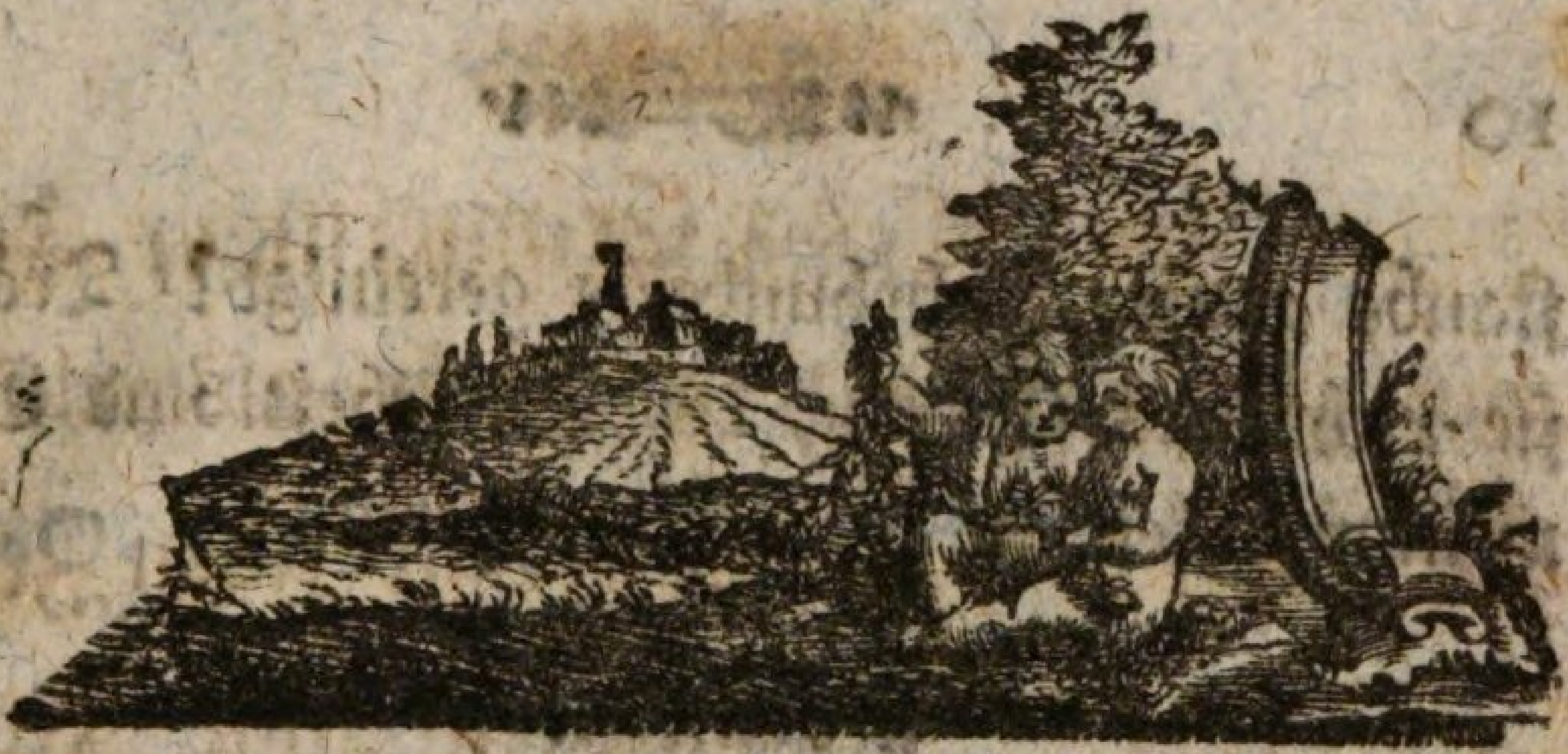
Auf diese Hauptpuncte lassen sich alle Verbesserungen und alle Abwege zurücke führen. Ich schließe mit dem Geständnisse, daß ich dem Polimat keine Einwendung wider den Innhalt oder die Lehrart in den Mund gelegt, die mir nicht selbst dagegen gemacht worden; mit dem Wunsche, daß alle erleuchtete Männer sichs zur Ehre rechneten, neue Beyträge zur Verbreitung der Wahrheit, besonders in Absicht auf die Religion an ihrer Person, und in ihren Schriften zu

liefern; und mit der Erinnerung, daß man diesen kleinen Versuch als einen Ausleger, oder wenigstens als einen Zeugen von dem Zusammenhange zwischen Vernunft und Religion möchte gelten lassen.

am 1. Jan. 1779.

M. S.

Poli



Polimat, Eudox.

Eudox.

So sind Sie mit der jetzigen Verfassung der theoretischen Theologie nicht ganz zufrieden?

Polimat.

Ich kenne die Meisterhand, die ihr Leben und Licht gegeben hat, allein —

Eudox.

Allein? Ist sie denn nicht vom Schul-

staube ganzer Jahrhunderte gereinigt? Trägt sie nicht das Gepräg der Wahrheit und Gemeinnützigkeit an der Stirne herum?

Polimat.

Ich sage es Ihnen: Mir eckelt an jeder Speise, die nicht ganz der Erwartung meines Geschmacks entspricht.

Eudox.

Der gute Geschmack hat nichts Willkührliches an sich. Seine Regeln sind einfach, wie die Natur, unveränderlich wie das Wesen der Dinge.

Polimat.

Also folgern Sie, wenn wir Beede den Guten besitzen, muß er einerley seyn?

Eudox.

Ja; es käme bloß auf die Prüfung der Gründe hinaus, die unsrer Denkungsart den unterscheidenden Ton geben.

Polimat.

Diese Gründe aufrichtig herzusagen, trauen Sie mir genug Wahrheitsliebe zu?

Eudox.

Wenn ich nur so glücklich bin, sie mit fassenden Blicken durchzuschauen, und so mäßig, sie mit kaltblütiger Bescheidenheit zu prüfen!

Polimat.

Zuerst habe ich über den Innhalt, hernach über die Methode der theoretischen Theologie dringende Zweifel, die mich in der Zufriedenheit über die jetzige Verfassung stören.

Eudox.

Gleich anfangs müssen wir den Standpunct fest setzen, aus dem wir das Abgemessene des Innhalts sicher und genau bestimmen können.

Polimat.

Dieser Standpunct liegt vermuthlich in der reelen Erklärung der Theologie?

Eu-

Eudor.

Der Theologie überhaupt, und der theoretischen insbesondre.

Polimat.

„Die Lehre von göttlichen Dingen„ soll es dieser Erklärung an Richtigkeit fehlen?

Eudor.

Ich müßte Ihre Aufrichtigkeit und meine Ueberzeugung beleidigen, wenn ich diese Erklärung als ächt annehmen wollte.

Polimat.

Ist sie nicht bestimmt, ausgedehnt, deutlich genug?

Eudor.

Es fehlt ihr an nichts, was eine Erklärung unbrauchbar machen kann.

„Die Lehre.„ Der Katechet lehrt auch, der Prediger lehrt auch, jeder göttliche Dinge. Und dennoch unterscheidet sich

die Katechese sowohl als die Predigt von der Theologie.

Polimat.

Also müssen wir die benachbarten Gränzen des theologischen, des katechetischen, und des Predigerunterrichts aufsuchen.

Eudox.

Hier liegen sie:

Der Unterricht des Katecheten ist meistentheils historisch, des Predigers rednerisch, des Theologen seiner wissenschaftlich; kürzer: Der erste erzählet, der zweyte überredet, der dritte überzeuget.

Polimat.

So hieße Theologie eine wissenschaftliche Lehre von göttlichen Dingen?

Eudox.

Wissenschaftliche Kenntniß, dächte ich, liesse besser. Denn das Wissenschaftliche bleibt allemal eine Affection der Kenntnisse.

Polimat.

Polimat.

Eine Kleinigkeit — die der Theolog keiner Achtung würdigen sollte.

Eudor.

Wenn nicht diese Kleinigkeit wichtige Dienste thut. Denn in diesem Falle würde die Vernachläßigung einer Kleinigkeit Sünde seyn. — Ueberhaupt gibt es in der Rectification der Erklärungen niemals oder sehr selten eine Kleinigkeit. —

Das Wort Kenntniß macht die Erklärung ungemein deutlicher, das wissenschaftliche (das scientifische) macht sie bestimmter.

Polimat.

„Die göttlichen Dinge„ sind in der Erklärung gewiß auch nicht nach Ihrem delikaten Geschmack?

Eudor.

Unmöglich; sie machen den Begriff zu eng. Die Lehre von der Freyheit des Menschen,

schen, von der Sünde, von der Buße u. d. gl. läßt sich nicht wohl unter die Rubrik göttlicher Dinge bringen. Vielleicht würde diese Erklärung mehr mit den Gesetzen der **Wortleitung**, als den Gesetzen der **Logik** übereinstimmen.

Polimat.

Aufs Einreissen verstehen Sie sich treflich wohl.

Eudox.

Und Aufbauen? Das versuch' ich auch. Theologie nenne ich die **wissenschaftliche Kenntniß der Religion.** Die Religion bestimmt den erhabensten **Gegenstand** der Theologie, zeugt von der **Würde** dieser Wissenschaft, giebt dem Begriffe die nöthige **Weitschichtigkeit**, und macht ihn ungemein fruchtbar.

Polimat.

Ist nicht selbst die Idee von Religion schwankend und unbestimmt?

Eudox.

Eudor.

Die Philosophie und der Sprachgebrauch hat ihr längstens eine bestimmte Bedeutung angewiesen. — Religion ist die Summe aller Regeln, die den Verstand in den Pflichten unterrichten, und den Willen zu ihrer Ausübung anfeuern.

Polimat.

Nun zur Sache; aber ohne Seitensprung —

Eudor.

Nur noch eine einzige Abtheilung. —

Das Prädicat: Seitensprung möchten Sie versparen. — Je nachdem die Regeln entweder dem Verstande zur Vorschrift, oder dem Willen zum Beweggrunde dienen,...

Polimat.

Ich verstehe Sie; nach diesem Gesichtspuncte erhält die Religion zween Aeste, und theilet sich in die theoretische und praktische.

Eudor.

Eudor.

Folglich theilt sich auch das Studium der Religion, die Theologie, in das theoretische und praktische Fach?

Polimat.

Ich zweifle sehr, ob sich die jetzige Verfassung der theoretischen Theologie auch nach dieser Erklärung rechtfertigen läßt.

Eudor.

Warum nicht? Zuerst fallen alle unnütze unbrauchbare Grübeleyen weg.

Polimat.

Eben da liegt der Knoten. Was ist unnütz, unbrauchbar? was ist Grübeley?

Eudor.

Alles, was mit der wissenschaftlichen Religionskenntniß in keiner anzüglichen Verbindung steht.

Polimat.

Lauter Worte!

Eudox.

Aber viel sagende. Wir wollen den zusammengesetzten Begriff in die einzelnen Bestandtheile auflösen, in die er unabsehbar verschlungen ist. — Was ist der Hauptzweck der theoretischen Theologie?

Polimat.

Nach Ihrer Erklärung ist die wissenschaftliche Kenntniß der theoretischen Religion ihr Hauptzweck.

Eudox.

Also sind nur jene Wahrheiten brauchbare, denen die Fähigkeit zukommt, erhebliche Mittel zur wissenschaftlichen Religionskenntniß als dem gemeinschaftlichen Hauptzwecke zu werden.

Polimat.

Diese Fähigkeit gebe ich nur den Dogmen zu, die der göttliche Lehrmeister seiner heiligen Gemeinde hinterlassen hat.

Eudox.

Den Beweis?

Polimat.

Nur die Dogmen gehören zum Innhalt der Religion; also bestimmen nur die Dogmen den Umfang des Religionsstudiums.

Eudox.

Ihre Folgerung ins Licht zu setzen, unterscheide ich mit Grunde in einem jeden Dogme das **Wesentliche** der Lehre von ihrer **Erklärungsart**, und räume indessen Ihnen so viel ein, daß das **Wesentliche** der Dogmen im ausnehmenden Verstande zum Innhalt der theoretischen Theologie gehöre. — Jetzt wiederhole ich die Frage noch einmal, nachdem ich den Fragpunct bestimmter und eingeschränkter gemacht habe:

„ **Ist das Wesentliche der Dogmen allein hinlänglich, auch ohne alle gründliche Erklärungsart, die Religionskenntniß wissenschaftlich zu machen?**

Polimat.

Einmal die Entscheidung dieser Frage

kömmt lediglich auf den richtigen Begriff von der wissenschaftlichen Kenntniß an.

Eudox.

Damit die Kenntniß der Wahrheit wissenschaftlich werde, muß sie jenen Grad der Deutlichkeit erhalten, der erfodert wird,

a) die Wahrheit überzeugend aus richtigen Gründen zu beweisen,

b) und sie wider alle Anfälle ihrer Feinde zu vertheidigen.

Polimat.

Und wenn ich diese Erklärung als willkührlich verwerfe?

Eudox.

So zeug' ich ihre Richtigkeit. Wissenschaft und simple Kenntniß sind nach allem Sprachgebrauche zweyerley. Ich erkenne die Wahrheit, wenn ich mit Gewißheit denken kann: Die Sache verhält sich so; ich weiß die Wahrheit, wenn ich mich überzeugen kann, daß sich die Sache so verhält; wenn

wenn ich Gründe angeben kann, warum sie sich so verhält; wenn ich die Wahrheit wider alle Gegner hinlänglich vertheidigen kann. Mit dem Sprachgebrauche stimmt auch der allgemeine Menschenverstand und der deutliche Begriff aller vernünftigen Schriftsteller zusammen.

Polimak.

Die Anwendung?

Eudor.

Die wissenschaftliche Religionskenntniß macht uns also geschickt,

a) uns selbst von der Richtigkeit der Religion zu überzeugen,

b) und sie wider alle Anfälle der Gegner so zu vertheidigen,

c) daß keiner entweder das Nichtseyn, oder das Widersprechende der Religion zuverläßig zeigen kann.

Polimak.

Ich sehe noch nicht, wie Sie etwas über

der das Wesentliche der Dogmen in die Theologie einschalten dürfen.

Eudox.

Sie werden es gleich sehen. Ich wiederhole nochmal meinen **Grundsatz**:

Die dogmatischen Religionswahrheiten **wissen** heißt

a) die **Wirklichkeit** der Dogmen, ihre göttliche Offenbarung, als eine Thatsache aus gültigen Zeugnissen,

b) die **Möglichkeit** der Dogmen, als das innere Wesen, aus richtigen Begriffen darthun können.

Polimat.

Die **Wirklichkeit** der Dogmen beweise ich aus dem Zeugnisse der göttlichen Schrift, und aus der authentischen Erklärung der Kirche. —

Eudox.

Die Möglichkeit der Dogmen?

Polimat.

Polimat.

Mit der Mög'ichkeit der geoffenbarten Wahrheiten hat sich weder Christus, noch die Apostel abgegeben; und ich sehe nicht, warum die Theologen so viel Wesens daraus machen sollten.

Eudor.

Dießmal nehmen Sie viel zusammen. In den Zeiten der Apostel würde eine metaphysische Prüfung der Möglichkeit überflüßig gewesen seyn,

[illegible] einmal, weil das Einleuchtende der öffent[illegible]en und alltäglichen **Wunderwerke** allen [illegible]eifel über die Unmöglichkeit ihrer Lehre gleich im **Keime** würde erstickt haben,

b) hernach, weil die Zuhörer der Apostel noch nicht aufgeklärt, oder nicht blöd genug waren, eine mit **Wunderwerken erwiesene Wahrheit** zu bezweifeln; auch nicht geschickt, das Maaß eines abstrakten Beweises zu fassen.

Polimat.

Wenn es in den Zeiten der Apostel nicht

nöthig war: so ist es auch in den unsrigen nicht nöthig.

Eudox.

Meynen Sie diese Frage im Ernste? — So muß ich Ihnen einen neuen Standpunct anweisen, aus dem Sie mit unverkehrtem Blicke auf den Innhalt der theoretischen Theologie hinsehen müssen. — Modephilosophie greift in unsern Tagen so weit um sich, daß auch die seichtesten Köpfe über Nacht große Geister werden, die der Religion wegen jedem Scheine eines Widerspruches ihre Wirklichkeit absprechen. — Noch mehr: wirklich erleuchtete Männer hatten das Unglück, durch die unphilosophischen Erklärungsarten, die sie in manchem Theologen über die Dogmen nachgelesen, so sehr verführet zu werden, daß sie sich auch an dem Wesentlichen der Dogmen, aus einer unüberwindlichen Uebereilung, ärgerten.

Polimat.

Dergleichen Leute verdienen mehr Verachtung als Widerlegung.

Eudor.

Das nicht; Die Menschheit hat sie zu unsern Brüdern gemacht, wenn sie gleich das Unglück (wie die von der zwoten Klasse) oder Bosheit und Schwachheit genug haben, (wie jene von der ersten Classe), die wahre Lehre anzufeinden. Sie verdienen allemal unser Mitleiden, wenn sie auch wissentlich unsern vermeynten Aberglauben zum Spiel ihres beissenden Witzes machen; sie verdienen menschenfreundliche Nachsicht, wenn sie auch mit dem Geifer der Verfolgung ihre Denkungsart entehren. Uns liegt allemal die theure Pflicht ob, den Irrenden mit Sanftmuth auf den rechten Weg zu weisen, und die verbitterten Herzen durch Liebe zu gewinnen.

Polimat.

Ja wohl; wenn uns eine Hofnung der Besserung anschien . . . . !

Eudor.

Sie denken zu schlimm von der menschlichen Natur — oft sträubt sich der Wille

wider die Wahrheit, weil der Verstand irrige Begriffe davon unterhält. Reinige man zuerst die Vorstellungen, der Wille wird sich gelenkig unter die sanfte Herrschaft der Wahrheit schmiegen. Verbreite man wahres Licht über den Scheinwiderspruch, mit dem sich der Unglaube bewafnet, und seine Liebhaber blendet. Vielleicht wird wenigstens der mächtigere Eindruck geschwächt, und das Gemüth über die Last des Irrthums endlich ermüdet, zur Aufnahme der Wahrheit vorbereitet.

Polimat.

Heißt das nicht eine allgemeine Duldung predigen?

Eudor.

Eine gewisse Art von Duldung fließt auch aus der allgemeinen Menschenliebe, der Seele des christlichen Unterrichts. — Die falsche Lehre hassen, und dennoch auch dem falschen Lehrer alle Ausflüsse von Menschenliebe (solange es nicht für unser wahres Wohl gefährlich wird) angedeihen lassen, bleibt immer der verehrungswürdige Charakter eines Christen, und besonders des Theologen. Sie sehen also schon, daß sich der wahre Duldungs-

dungsgeist mit der Bemühung, dem Irrenden die rechten Wege zu zeigen, gar brüderlich verträgt.

Polimat.

Gut! Sie haben mich von der Nothwendigkeit und Anständigkeit, dem Unglauben den Schild des Widerspruches zu rauben, vollkommen überzeugt. Nur sehe ich nicht, welch einen Weg Sie zu dieser Absicht einschlagen werden.

Eudox.

Wenn Sie nur das Wesentliche der Dogmen zum Innhalt der Theologie rechnen: so bleibt Ihnen gar kein Mittel übrig, diese Absicht zu erreichen.

Polimat.

Warum nicht? — Man kann ja das Wesentliche der Geschichte vertheidigen, ohne Rücksicht auf die Umstände der Zeit und des Ortes. Warum soll man das Wesentliche der Dogmen ohne eine reele Erklärungsart nicht auch vertheidigen können?

Eudox.

Auch die Geschichte verliert das Gepräg ih-

ihrer Glaubwürdigkeit, sobald der Gegner aus den Umständen des Ortes und der Zeit eine Unmöglichkeit wider die Thatsache aufbringen kann.

Polimat.

Dieser Fall hat in den christlichen Dogmen keinen Platz; und der Unglaube wird nie einen wahren Widerspruch wider die Orakel der Schrift aufbringen.

Eudox.

Unvergleichlich; **das glaubt der** Christ, das **weiß** der *gründliche* Theolog. Aber in der Seele des **Nichtchristen** herrschen erhebliche **Zweifel** darüber, und der Theist schmeichelt sich wirklich, in der Lehre der Christen **einen offenbaren** Widerspruch entdeckt zu haben. Nun ist es Pflicht für den Theologen, dem Nichtchristen seine **Zweifel** aufzulösen, dem Theisten **das blendende Falsche** in seinem Scheinwiderspruche zu zeigen, und zum Troste der **Christen** zu beweisen: daß die christlichen Dogmen von dem Falle einer **Unmöglichkeit** allemal entfernt sind.

sind. — Wie wird er aber den Zweifler beruhigen, den Gegner widerlegen, wenn er ihnen das Wesentliche der Dogmen ohne reele Erklärungsart aufdringt, da doch die Zweifel des Einen, und die Gründe des Andern sich auf eine unphilosophische Erklärungsart steifen?

Polimat.

Also muß man die Erklärungsart (modus dogmatis) dem Wesentlichen der Lehre beysetzen. — Allein eben aus diesem Grundsatze, daß eine **Erklärungsart** nöthig **wäre**, sind die fürchterlichen Gespenster von Schulmeynungen entstanden; und wer kennt die mannigfaltigen Uebel nicht, die diese Abentheuer in dem Schooße der Wahrheit erzeuget haben?

Eudox.

Unterscheiden Sie das Entstehen der Schulmeynungen von ihrer **Verbreitung**, und ihren **Folgen**. Das **Entstehen** einer irrigen Schulmeynung rührte wenigstens zum Theil aus der seichten Kenntnis der wahren Philosophie her.

Ihre Verbreitung haben wir dem blinden Vorurtheile des Ansehens und der Verbrüderung (Sodalitatis, Communitatis) zu verdanken. Die übeln Folgen waren roher Verfolgungsgeist in den geschwornen Anhängern der herrschenden Schulmeynung, Verbitterung der Gegenparthey, Aergerniß der Glaubensgegner u. d. gl., vorzüglich aber Vermischung der Glaubenslehre mit menschlichen Zusätzen.

Polimat.

Zeigen Sie mir ein kräftiges Mittel sowohl wider das Entstehen, als das Verbreiten dieser Seuche.

Eudox.

Das einzige Mittel verschafft uns die tiefe Kenntniß der wahren Philosophie, so wie ihr Mangel die Quelle dieser Ungeheuer war.

Polimat.

Eben dieß ist der Stein des Anstosses in der jetzigen Verfassung der theoretischen The-

Theologie. — Meine Schule, heißt es, ist die Schule Jesu Christi, nicht die Schule der Philosophen, nicht die Schule des Thomas, Scotus, Albertus u. s. w.

Eudox.

— Den Vernünftigen schreckt der Lärm seiner Gegner nicht, wenn sie ihn nur mit schwärmendem Getöße überraschen und den Abgang der Gegengründe durch scheinheilige Gebethe ersetzen wollen — Alle wahre Christen bekennen sich zur Schule Jesu Christi. Gesetzt aber, die Schule unsers göttlichen Lehrmeisters könnte gegen die Angriffe der Nichtchristen anders nicht vertheidiget werden als durch die Grundsätze der wahren Philosophie, sollten sich die Schüler Jesu Christi der guten Sache schämen, und den Unglauben, in der stolzen Ueberhebung seines Sieges über uns, zum Aergerniß unsrer Brüder, und zu ihrem eigenen Ruine triumphiren lassen? Und ergiebt sich nicht eben dieser Fall in unserm Jahrhunderte? Werden nicht alle Angriffe der Religion unter der Larve der Philosophie

sophie angefangen, unter ihrer Decke fortgesetzt, und mit dem beleidigenden Schlusse geendet: „Der Glaube empört sich wider „die Vernunft; also darf sich die Vernunft „auch wider den Glauben empören.„ — Doch ich sehe den Theologen an einer Widerlegung arbeiten. — Er ist fertig damit. —

Anfangs kömmt er mit zwey Duzend Schriftstellen wider den Unglauben aufgezogen; allein der Nichtchrist läugnet die Göttlichkeit der Schrift, und steht am Rande, ihr auch das pur menschliche Ansehen der historischen Glaubwürdigkeit abzusprechen. Hernach beruft sich der Theolog auf die Unfehlbarkeit seiner Kirche. Aber seine Pfeile prallen alle auf ihn zurück, weil sein Gegner die Unfehlbarkeit einer sichtbaren Gemeinde als ein albernes Mährchen verhöhnt. Endlich bringt der Theolog das Komplement seines Beweises aus der Uebergabe und den Zeugnissen der Kirchenväter hervor. Doch der Unglaubige lacht über die angeblichen Gründe des Theologen, zählt die hiewieder

einflie-

einfließenden Fehler der heiligen Våter an den Fingern ab, und setzt sie weit unter den Seneca. Also bleibt dem Theologen nichts mehr ůbrig, als mit der Vernunft wider die Vernunft zu kåmpfen.

Polimat.

Nein, es bleibt dem Theologen noch etwas ůbrig, und das wåre anfangs am rechten Orte gestanden. Er håtte dem Nichtchristen die Gőttlichkeit der Bibel, und dem Nichtkatholiken die Unfehlbarkeit der Kirche zeigen můssen.

Eudox.

Jetzt berůhren Sie den schwierigsten Punct. Der Nichtchrist wie der Nichtkatholik weicht allemal dem dringendsten Beweise durch einen Hausvortheil aus: Diese Lehre, sagt er, lauft wider die Grundsåtze der Vernunft; also kann sie der Urheber der Vernunft nicht geoffenbaret haben. Folglich ehe der Gegner den Beweis vom Daseyn der Offenbarung als einer Thatsache gůltig finden kann; muß er von der Mőglich-

keit der Offenbarung überzeugt seyn; ehe ich zeige, **Gott habe** diesen Satz geoffenbaret, muß ich zeigen, dieser Satz läuft nicht wider die Vernunft, er kann geoffenbaret seyn. Dieß kann ich nur durch die Vernunft beweisen, weil es auf das Nichtwidersprechen eines Satzes, und auf die Widerlegung eines Gegners ankömmt, der keinen andern Richterstuhl als die Vernunft erkennt.

Damit sich aber die Vernunft zu einem so wichtigen Geschäfte geschickt mache, muß sie durch eine reine Philosophie bearbeitet werden. Man hat dazu nicht die Schule der Philosophen nöthig, nicht das Problematische, sondern —

Polimat.

Sondern was? — Ist nicht die Philosophie voll ungewisser Zänkereyen, Hypothesen, unrichtiger, willkührlicher Sätze? —

Eudox.

Unter der wahren Philosophie verstehe ich jene

jene Sätze, die allgemein richtig, allgemein brauchbar, für jeden Vernünftigen unläugbar, von aller Hypothese abgesondert, in der Natur der Dinge gegründet, mit den Fähigkeiten der menschlichen Seele harmonisch übereinstimmen, mit überzeugender Gewißheit einleuchten, Sätze von vollständiger Bestimmtheit und ausführlicher Deutlichkeit — so viel es der Gesichtskreis der Sterblichkeit erlaubet. —

Polimat.

Wo finden wir diese geläuterten Sätze? — Vielleicht in Ihrem Gehirne?

Eudox.

In einer geläuterten Logik und Metaphysik, und, weil Sie es so haben wollen, in dem Gehirne jedes wahren Philosophen.

Polimat.

Aber auch die Glaubensgegner werfen mit einer unverbesserlichen Philosophie um sich.

Eudor.

Eben darum haben wir eine geläuterte nöthig, das Blendende ihrer Scheingründe, das Unphilosophische ihrer Meynungen aufzudecken.

Polimat.

Ich schließe auf das Gegentheil. Der Gegner entlehnt seine Waffen aus der Metaphysik, der Vertheidiger der Wahrheit entlehnt sie auch aus der Metaphysik. Also ist sie kein brauchbares Mittel, die Rechte der Wahrheit zu vertheidigen.

Eudor.

Aus der Schrift nimmt der Orthodoxe seine Beweise, und der Heterodoxe seine Einwendungen; also wollen Sie der Schrift die Brauchbarkeit, der Wahrheit das Wort zu reden, absprechen?

Polimat.

O nein; ich zeige dem Gegner aus einer andern Schriftstelle, oder aus dem Zusam-

sammenhange, oder aus der kirchlichen Auslegung, daß mein Schriftsinn kanonisch, der seine willkührlich ist.

Eudor.

Und ich beweise dem Gegner, daß meine Gründe aus der Methaphysik reel, deutlich, in der Natur gegründet, die seinen idealisch, verworren, problematisch sind. — Und ich habe einen Vortheil vor Ihnen. Wider meine Gründe gilt keine Ausnahme, weil sie aus der Vernunft geborget sind, und die Vernunft die einzige Richterinn meines Gegners ist. Hingegen Ihr Gegner nimmt das Urtheil der Kirche nicht an, und wie oft hat der Katholik das Urtheil der Kirche nöthig, dem Schriftsinne das Schwankende zu benehmen, und ihm die zu dem Beweis hinlängliche Festigkeit zu geben.

Zum Ueberfluß will ich einziges Beyspiel anführen, das faßlich und auffallend genug ist, demjenigen, was ich bisher gesagt habe, Licht zu verschaffen.

Die

Die katholische Kirche hält das Opfer der Messe für das wesentlichste Stück des äussern Gottesdienstes. Es entsteht also in der Dogmatik die Frage,

1) ob Christus, da er das Abendmahl eingesetzt, seinen Leib und sein Blut wahrhaft dem himmlischen Vater geopfert habe?

2) Und noch jetzt durch die Hände des Priesters sich dem himmlischen Vater wahrhaft opfere?

Die Theologen stürzten sich bey Auflösung dieser Frage in ein entsetzliches Labyrinth, weil sie die **Zerstörung der Sache** (rei destructionem) **mit unter die wesentlichen Bestandtheile des Opfers rechneten,** und dennoch der Apostel von dem Erlöser sagt, daß er **nimmer sterben** kann.

Die Glaubensgegner machten sich diese Schwachheit unserer Theologen zu Nutze, und folgerten auf diese Art:

a) Die katholischen Theologen fodern die Zerstörung der Sache zum Wesen des Opfers.

b) In der Messe kömmt keine reele Zerstörung der geopferten Sache vor.

c) Also fehlt es der Messe an einem wesentlichen Stücke des Opfers.

Die katholischen Theologen häuften Spitzfindigkeiten auf Spitzfindigkeiten, und verwickelten die Wahrheit noch tiefer, je mehr sie selbe ins Licht setzen wollten.

„Es ist wahr, sagten sie, Christus „kann an und für sich (a parte rei), als „Sieger des Todes, nimmer sterben. Al- „lein **Kraft der Worte** (vi Verborum) „stirbt er geistlicher Weise. Denn Kraft „der Worte allein (**dieß ist mein Leib, dieß** „**ist mein Blut**) müßte das Blut von dem „Leibe abgesondert, und folglich Christus „wieder geopfert werden, wenn diese Abson- „derung nicht durch ein Wunderwerk gehin- „dert würde.„ Dieser Erklärung sieht man

es an der Stirne an, daß sie aus Verzweiflung erdichtet ist. „Denn was liegt daran,
„ daß das Blut durch die **Kraft der Worte** müßte vom Leibe abgesondert werden,
„ wenn eben diese Absonderung **durch die Kraft der Vereinigung** der Menschheit und Gottheit unmöglich wird? Man
„ sagt, diese Absonderung müßte erfolgen,
„ wenn sie nicht durch ein Wunderwerk gehindert würde; und ich sage, es müßte
„ das gröste Wunder erfolgen, wenn diese
„ Absonderung sollte wirklich werden. —
„ Hernach können die Worte was anders bedeuten, als was der Erlöser durch sie hat
„ bedeutet wissen wollen? Wenn also sein verherrlichtes Leben nimmer **zerstört** wird,
„ können auch seine Worte keine neue Zerstörung mehr bedeuten. „

Diese Einwürfe sind so demonstrativ, daß man das katholische Dogma so lange nicht verfechten kann, als lange man das Wesentliche des Opfers in der **Zerstörung** der Sache aufsucht. Man sage ja dem Gegner nicht:

„ Diese Wahrheit wäre in der Schrift „ enthalten; „ denn er ist mit der Antwort schon fertig:

„ So etwas kann in der Schrift nicht „ enthalten seyn, das mit der Vernunft „ streitet. „

Was ist also übrig, dem Streit ein Ende zu machen? — Der Begriff des Opfers muß geprüfet, verbessert, und nach dem wahren Begriffe überhaupt das Dogma erkläret werden.

„ Freund, würde ich dem Gegner sagen, unterscheiden Sie die Lehre der Schrift von der Schullehre! Der Theolog fodert etwas zum Wesen des Opfers, das weder Schrift, noch Kirche, noch Vernunft fodert:

a) die Zerstörung gehört nicht zum Wesen eines Opfers,

b) also kann sich Christus ohne neue Zerstörung seinem Vater opfern.

 Wenn

Wenn ich Ihnen den Vordersatz zeige, darf Ihnen die **Möglichkeit** der Lehre nimmer verdächtig seyn, und die **Wirklichkeit** der Lehre kann sehr leicht aus der Schrift bewiesen werden.

a) Wenn Harpax in der Stille des Herzens Gott die herrschende Geldpassion schlachtet,

b) wenn die reiche Frau ihren prächtigen Schlender, den sie aus Eitelkeit getragen hat, aus Liebe zu Gott den Armen vermacht,

„ so nennt man diese Handlungen **Opfer**, und dennoch findet sich die reele **Destruction** der Sache nicht ein, ja sie kann „ sich unmöglich einfinden, so oft die Rede „ von pur **innerlichen Opfern** ist. Die „ Theologen haben nur auf die äusserlichen „ Opfer gesehen, und von diesen den **Begriff** abstrahiret; daher er **zu eng**, und in „ der wichtigsten Materie **unbrauchbar** geworden ist. Hingegen wenn ich zum Opfer nichts als

a) eine thätige Bestimmung einer Sache

b) zum Gott gefälligen Gebrauche

c) aus dankbarer Anerkennung der unendlichen Majestät, mit dem Geiste der Anbethung rechne, so haben wir einen Begriff,

a) den der Sprachgebrauch rechtfertiget,

b) der alle Arten vom Opfer einschließt,

die innern und äussern,

die allgemeinen und privaten,

c) der die Thätigkeit des Opfernden

die Absicht des Opfers,

den Gegenstand des Opfers,

die Veränderung der geopferten Sache ausdrückt,

d) und besonders auf das Opfer des Kreutzes und der Messe paßt.

Denn wenn der Heiland im Abendmahle sagt:

Hoc est corpus meum, quod pro vobis *tradetur*,

Hic est Sanguis meus, qui pro vobis *effundetur*,

sind nicht alle wesentliche Stücke des Opfers in diesen Worten enthalten? Hat nicht der Erlöser

a) seinen Leib, und sein Blut (corpus meum, Sanguis meus)

b) zum Heil der Menschen (pro vobis — ad usus voluntati divinæ conformes)

c) thätig bestimmt? (*tradetur*, *effundetur*)

Und wenn er hinzusetzt:

Dieß thut zu meinem Gedächtnisse,

will er nicht eben dieses Opfer erneuert wissen, so oft seine Einsetzung Gedächtnißweise erneuert wird? „

Was

Was wird der Gegner einwenden?

Wenn er den Begriff bestreitet, zeig ich seine Realität dadurch, daß ich alle Merkmale des Begriffes durch hundert Beyspiele rechtfertige, durch alle Regeln der Logik prüfe, und auch mit dem Schriftsinne, so oft von Opfern die Rede ist, vergleiche.

Denn ist ein Begriff so allgemein, daß er mit allen Dingen, die an ihm Theil nehmen, angemessen übereinstimmt, und zugleich so eingeschränkt, daß er mit keinem andern Dinge übereinstimmt, so bleibt dem Gegner keine beträchtliche Ausflucht übrig. —

Polimat.

Wenigstens sind aus der Philosophie so viele Irrthümer in die Theologie übergegangen, daß sie allemal verdächtig bleiben muß.

Eudor.

O wie sehr müßten die heiligsten Dinge ihren Werth verlieren, wenn er ihnen von dem Mißbrauche könnte geraubet werden! — Hat nicht selbst das edelste Geschenk des

Him-

Himmels, die Religion, manchen Bösewicht verleitet, die grösten Uebel zu verüben? Und wer wird sie der Religion anrechnen — ?

Polimat.

Aber das werden Sie nicht läugnen, daß aus der allmählich herrschend werdenden Philosophie sehr viele Sätze mit allen ihren Ideenfolgen der Theologie sind unbehutsam einverleibt worden, mit Anwachse der Bände und der Dogmen?

Eudor.

Sie haben recht. Allein man hätte ja nur die Ideenfolgen untersuchen, ob sie rechtmäßig sind, und mit den Dogmen in einer nahen **Verbindung** stehen, und dort die Ideenfolge **abschneiden** sollen, wo diese Verbindung aufhört, oder unbeträchtlich wird. —. Eben dazu braucht man ungemein viel **Philosophie**, das Dogmatische von menschlichen Zusätzen zu reinigen, und die Schule des Heilandes von jener der Theologen zu unterscheiden.

Polimat.

Polimat.

„ Ueberhaupt also sind wir bis dahin
„ übereins: Zum Innhalt der theoretischen
„ Theologie gehört das Wesen der Dogmen,
„ und ihre reele Erklärungsart. „ Das er-
„ ste muß theologisch bewiesen, das zweyte
„ philosophisch geprüfet werden.

Eudor.

Nun über die Methode?

Polimat.

Ueber die scientifische habe ich schon manchen Gelehrten lachen gehört, besonders wenn von Demonstriren in der Theologie und Corollariis in der Materie von der Gnade die Rede war. Ich selbst habe mich manchmal darüber lustig gemacht.

Eudor.

Ein Gelehrter hat darüber gelacht? — Lassen Sie das nicht weiter auskommen. Wenn er im Ernste darüber lacht, und im strengen Verstande gelehrt ist, so haben

wir

wir eine widersprechende Erscheinung im Jahre 1779. Im Ernste, ein Gelehrter sollte den Innbegriff logikalischer Grundregeln mit Ehrfurcht behandeln, und wie konnte er darüber lachen?

Polimat.

Nicht über den Innbegriff logikalischer Grundregeln, nur über die scientifische Methode eines neuern Theologen hat er gelacht.

Eudox.

Ist denn die wahre wissenschaftliche Methode was anders, als die Summe aller logikalischen Grundregeln?

Polimat.

So etwas zu beweisen, dürfte Ihnen Mühe kosten.

Eudox.

Keine; um kürzer zu seyn, werde ich alle meine folgende Fragen selbst beantworten, Sie aber, wenn Ihnen eine Antwort

wort nicht nach Ihrem Geschmacke wäre, müßten von mir die Rechenschaft fodern.

Was ist Logik? — eine Kunst zu beweisen.

Was heißt beweisen? — eine Wahrheit aus richtigen Gründen offenbar darthun.

Woher erhalten wir diese ächten Gründe?

— a) aus richtigen Begriffen.

b) aus wahren Urtheilen.

c) aus unbezweifelten Erfahrungen.

d) aus gültigen Zeugnissen.

e) aus dem allgemeinen Menschenverstande.

Woher erkenne ich die Richtigkeit dieser characteristischen Wahrheitszeichen (criteriorum Veritatis)?

— Aus der Kunst zu beweisen.

Wo lerne ich, die Sätze so in einander zu flechten, daß eine wissenschaftliche Kenntniß daraus ensteht?

— Aus der Kunst zu beweisen.

Polimat.

Wozu dieser katechetische Unterricht?

Eudox.

Noch eine Frage:

Was ist die scientifische Methode? — Jene Ordnung im Vortrage der Wahrheiten, die die wissenschaftliche Kenntniß zur Absicht hat.

Polimat.

Einmal den Beweis!

Eudox.

Ich bin schon fertig damit.

Die logikalischen Regeln sind Vorschriften, die uns

a) die Kennzeichen der Wahrheit vorlegen,

b) nach diesen Kennzeichen die unbezweifelten Gründe prüfen lehren,

c) und aus diesen Gründen die Wahrheit selbst rechtmäßig darthun helfen.

Polimat.

Darüber habe ich keinen Scrupel.

Eudor.

Nun folgt der Mindersatz:

Alle diese Regeln zusammengenommen machen die scientifische Methode aus; denn sie bestimmen jene Ordnung des Vortrages, aus der wissenschaftliche Kenntniß entsteht.

Polimat.

Der Schluß: Also ist die Summe der logikalischen Grundregeln die scien-

tifische Methode. Dießmal über die Methode gelacht, und meiner Tage nimmer. — Doch habe ich noch einige Zweifel im Hinterhalte, die ich mir nicht benehmen kann. — In den Schriftstellern liest man ganz andere Begriffe von der scientifischen Methode!

Eudox.

Die wahre Methode müssen Sie zuerst aus der Natur der menschlichen Seele, als ihrer Grundquelle, herausschreiben, und erst mit dieser die Gedanken der Schriftsteller über diesen Punct vergleichen. Seichte Kenner der menschlichen Seele schmähen gerne über die Methode, weil sie sich selbst noch nie studiret haben.

Polimat.

Auf diese Art gäbe es nur eine einzige scientifische Methode.

Eudox.

So wie es nur eine einzige wahre Logik giebt.

Polimat.

Und doch heißt es bald Methodus mathematica, bald synthetica, bald analytica.

Eudox.

Die mathematische Methode, wenn sie ächt ist, und auf keine irrige Gründe baut, ist eben die scientifische Methode. Mathematisch heißt sie nur von dem Gebrauche der größten Geister, die sich und dieses Fach dadurch unsterblich gemacht haben. — Den hohen Grad von Vollkommenheit, den die mathematische Literatur erreicht, muß man zum Theil aus der Güte und Fruchtbarkeit der Methode erklären. — Das Analytische und Synthetische geben der Methode nur eine andre Modification. Es bleibt immer einerley Ordnung, wenn ich das Ganze in seine Theile zergliedere, und jeden Theil bis in die kleinsten Elemente verfolge; oder wenn ich die Theile in ihr Ganzes zusammensetze; wenn ich von München nach Augspurg, oder von Augspurg nach München reise. Meistentheils

verspricht die Vereinigung beeder Arten den anzüglichsten Vortheil.

Polimat.

Daß die Logik zur Theologie nothwendig sey, daran zweifelt kein Vernünftiger. Allein nach Ihren Begriffen würde es auch die scientifische Methode seyn.

Eudor.

Auch daran zweifelt kein Vernünftiger, wenn er die Einheit zwischen Logik und Methode einsieht. — So lange der Theolog die Ueberzeugung allein zur Absicht hat (und wann soll diese Absicht nicht die herrschende seyn?) kann die Nothwendigkeit der scientifischen Methode nicht bezweifelt werden. Denn die deutlichen Kenntnisse der Wahrheiten

a) haben einen Zusammenhang;

b) ausser dem Zusamenhange können sie nicht mit Deutlichkeit und hinlänglicher Richtigkeit eingesehen werden,

c) und im Zusammenhange können sie

sie nur mittelst des ordentlichen Vortrags eingesehen werden,

d) der ordentliche Vortrag, der auf die wissenschaftliche Kenntniß abzweckt, heißt scientifische Methode.

Polimat.

Es haben aber dennoch große Männer nicht in den strengen Fesseln der Methode geschrieben.

Eudor.

Weil sie die Ueberzeugung nicht allein als ihre Hauptabsicht gewählt. — Doch Sie müssen das Wesentliche der Methode nicht mit dem Zufälligen vermengen. Methodisch schreiben heißt mehr als das Demonstratur groß drucken lassen, und die Säze in Paragraphen zwingen.

Polimat.

Selbst das Wesentliche der Methode scheint in der Theologie hart zu lassen; denn es kömmt auf Thatsachen an; die Thatsachen werden nur aus Zeugnissen erkannt,

 und

und Zeugnisse lassen sich nicht wohl demonstriren.

Eudor.

Diesen Einwurf habe ich erwartet. Demonstrare heißt nichts anders, als die Richtigkeit eines Satzes aus zureichenden Gründen bis zur Evidenz darthun. Warum soll ich von einer Thatsache nicht gewiß seyn können, wenn ich von der Göttlichkeit des Zeugnisses und ihrer Zuverläßigkeit überzeuget bin? Und wenn ich von der Thatsache gewiß bin, warum soll mir die Gewißheit als eine Affection meiner Kenntnisse nicht demonstrirt seyn können?

Polimat.

Wenn ich Sie recht verstehe; so unterscheiden Sie zwey Dinge, factum demonstrare und demonstrare certitudinem facti?

Eudor.

Vollkommen. Die Thatsache ist keiner Demonstration fähig; denn die Thatsache selbst läßt kein andres Wahrheitszeichen zu, als

als das Zeugniß; und der höchste Grad des Zeugnisses verschafft der anschauenden Seele nur Gewißheit, moralische Gewißheit, die doch der physischen gleich kömmt. Allein die Gewißheit von der Thatsache gehört zum Reich unserer Kenntnisse, und von der Beschaffenheit unserer Kenntnisse lassen sich allemal evidente Urtheile formiren.

Wenn ich also gleich von einer Thatsache nur Gewißheit erhalten kann, so kann mir dennoch diese Gewißheit evident seyn. Eben darum sagt der gründliche Theolog niemal: „Ich beweise die göttliche Offenbarung; sondern ich beweise die Gewißheit dieser Thatsache.„ Und dieser Beweiß der Gewißheit lauft durch die ganze theoretische und practische Theologie. Denn es kömmt Alles auf die Offenbarung der Geheimnisse und Gesetze hinaus; wie nun die Geheimnisse und Gesetze nur einer Gewißheit, also sind diese Gewißheiten einer evidenten Kenntniß fähig.

Polimat.

Ich sehe also nicht, warum man aus

dieser Sache so viel Lärmens machen soll. Alle Zweifel verschwinden, wenn ich die **Thatsache von der Kenntniß unterscheide...**

Eudox.

Und jenes Kapitel aus der Logik, von den Eigenschaften unsrer Kenntnisse, von der Gewißheit, Evidenz . . . wohl beherziget wird. Im Gegentheile sieht man jeden theologischen Beweis, wenn er auch mit äusserster Genauigkeit abgefasset ist, für einen willkührlichen Satz an, weil wir das **Willkührliche** von dem **Nothwendigen** in den Vernunftsregeln zu unterscheiden nicht gelernet haben.

* • *

Polimat.

Ich weiß nicht wie es in meiner Seele zugeht. Das **Licht der Ueberzeugung** hat noch nicht Stärke genug, alle Empörungen alter Ideen mit den neuern zu stillen, und eine ruhige Heiterkeit zu befestigen. Eben kömmt mir der Einwurf, den ich von der mathematischen Methode gemacht, wieder sehr drin-

dringend und unbeantwortet vor. Darf ich ihn wiederholen?

Eudox.

Setzen Sie ihn ins hellste Licht. — Ich bitte Sie darum. Ich traue hernach der Beantwortung auch mehr Gewalt auf ihre Seele zu.

Polimat.

Viele Selbstdenker halten die Wahrheiten der reinen Mathematik allein eines strengen Beweises fähig. Und ihre Meynungen sind nicht von einleuchtenden Gründen verlassen. Einerseits, sagen sie, sind die Begriffe, „ welche da vorkommen, aufs genaueste be„ stimmt, und an sich gar leicht bestimmlich; „ denn wo nichts als Zahlen und Figuren„ Größen vorkommen, wie kann es da den „ Begriffen an Bestimmtheit fehlen? An„ dererseits wird jeder Fehler auch in der läng„ sten Schlußkette doch am Ende palpabel. „ Hingegen sind in allen übrigen Wissen„ schaften, besonders in jener, die die Reli„ gion und Moral behandeln, so viel wesent-

liche

„ liche Bestimmungen eines Dinges, Grün-
„ de, Kräfte, Ursachen, Würkungen, Fol-
„ gen, und in so mannigfaltigen Graden,
„ Zusammensetzungen, Erhöhungen, Ver-
„ tiefungen, Erweiterungen, Verengungen,
„ Schattirungen, daß sie nothwendig in der
„ Erkenntnis viel Unbestimmtheit übrig und
„ dem Irrthume von allen Seiten den Zu-
„ gang offen lassen. Die Seele, ihr Verhält-
„ niß zum Körper, ihre moralische Beschaf-
„ fenheiten, Tugend und Laster, Nutzen und
„ Schaden, Vollkommen- und Unvollkom-
„ menheit, alle Ingredienzen zur menschli-
„ chen Glückseeligkeit, alle Ingredienzen zur
„ physischen, intellectuelen und moralischen
„ Bildung des Menschen, die Rechte, die
„ Gesetze, die Berechnung ihres Einflusses,
„ Schuld und Unschuld, Strafen und Beloh-
„ nung, Leben, Tod, künftiger Zustand
„ der Menschen, Folgerungen aus den Ei-
„ genschaften der Gottheit, und ihre Absich-
„ ten — lauter Gegenstände, die beynahe
„ unendlich von jener Präcision **entfernt**
„ sind, die man in der Grössenlehre hat, und
„ dennoch mit der nämlichen **Präcision** be-
arbeitet

„ arbeitet seyn dürften, um die Begriffe da-
„ von in der Theologie brauchbar, und sie,
„ die Theologie, eines strengen Beweises fähig
„ zu machen. Daher kömmt das ewige Ge-
„ gendemonstriren der besten Köpfe über die
„ nämliche Sache, da ich von keinen Gegen-
„ demonstrationen in der reinen Mathematik
„ höre.

Eudox.

Sehr deutlich. — Aber die Geduld, mit der ich dem Strome Ihres Einwurfes bis zum Stillhalten zuwartete, giebt mir doch auch das Recht, eine ähnliche von Ihnen zu erwarten. Und ich muß Ihnen zum voraus einen Gedanken mittheilen, den hundert Beobachtungen rechtfertigen, und der allen Freunden der **Objicierkunst**, die weder mich, noch Sie zum Kandidaten hat, ihr Handwerk verdächtig, und jeden aus ihren Praktikanten mißtrauisch auf seine Fertigkeit machen muß.

„ Um einen Einwurf auszuhecken,
„ braucht man nur etwas **Weniges** von ei-
„ nem Systeme zu verstehen, oder auch etwas
„ **Weniges davon nicht zu verstehen.**

„ Um ihn aber gründlich zu widerlegen, oder
„ die Gültigkeit der Widerlegung deutlich ein-
„ zusehen, muß man zuvor jede Theile des
„ Systems mit forschendem Sinne durch-
„ schauen, und hernach das Ganze mit um-
„ fassendem Blicke in gedrängter Vorstellung
„ anschauen. Dieß soll mich für die Weit-
„ läuftigkeit der Antwort schadlos halten:

a) Ob in der reinen Mathematik die Begriffe aufs genaueste bestimmt sind? —

Ich bin überzeugt, daß nicht *alle* Begriffe so reel sind, als man sich vorstellt, oder wenigstens das Reele nicht so leicht erwiesen wird, als man glauben soll. Wahr ist es, einige Erklärungen sind so einfach, so plan, so auffallend, daß ihr Entstehen, ihr erstes Anschauen allen Beweis ihrer Richtigkeit unnöthig, und sogar lächerlich macht. Wer sieht nicht z. B. diesem Axiome: **ungleiche Grössen mit gleichen vermehrt, bleiben ungleich**, die Möglichkeit und das Ebenmaaß mit der Wahrheit an der Stirne an?

an? Hingegen andre Erklärungen haben so viel Willkührliches und Idealisches, daß sie unmöglich anders als durch das Zuthun der Einbildung ihr Daseyn erhalten konnten. — Wer hat jemals sich die Mühe gegeben, den Begriff der Linie und eines Puncten als reel zu erweisen, oder wer wird von dem, was bloß idealisch ist, das Reele erweisen können?

b) Was nun die Begriffe betrift, die zu einem Beweis in der theoretischen Theologie gehören: so behaupte ich, daß sie eben nicht so einfach, wie jene in der reinen Mathematik, aber dennoch an und für sich allerdings bestimmlich, und, wenn man Tiefsinn mit Behutsamkeit vereinigt, einer hinlänglichen Präcision fähig sind. —

Ein scharfer Beobachtungsgeist, geläuterte Vernunft, lernbegierige Zurücksicht auf Schrift und Kirche setzen den Denker über alle Hindernisse weg, die der Ueberzeugung entgegen stehen.

Ich gestehe es: Unsern Begriffen, wenn

wenn sie auch den höchsten Grad der erreichbaren Vollkommenheit erreichet haben, fehlt noch immer die letzte — ausführlichste Deutlichkeit. Aber **ich läugne**, daß dieser Mangel der letzten Deutlichkeit auch den strengsten Beweis im theologischen Fache unmöglich macht. Denn (und diesen Grund möchte ich der ernstlichen Ueberlegung empfohlen wissen) gesetzt, daß es auch dem deutlichsten Begriffe noch an der ausführlichsten Vollständigkeit fehlt: so kann dennoch aus diesem Begriffe keine falsche Folgerung herausgeleitet werden, wenn nur die wesentlichen Gesetze der Folgerung beobachtet werden. *Einmal in der Folgerung* darf keine Wahrheit erscheinen, die nicht in den Vordersätzen verborgen liegt. — Wenn man also schon uicht **alle** Wahrheiten aus deutlichen Begriffen herauswickeln kann: so ist doch **jene** Wahrheit, die rechtmäßig herausgewickelt wird, nichts als — Wahrheit — demonstrirte Wahrheit.

Ich gestehe ferner: Viele Begriffe werden in der Theologie als richtig angenommen, die nichts **minder als richtig** sind. Aber

Aber ich läugne, daß man diese Unrichtigkeit nicht leichter Dings hätte entdecken, und die Erklärung berichtigen können. Ich gestehe es: In einigen, durch lange Reihen aneinander geketteten, Sätzen werden viele Trugschlüße mit eingeflochten, und neue herausgewickelt. Aber ich läugne, daß uns die Logik nicht mit hinlänglichen Mitteln versieht, das Blendende, das Falsche, das Unbestimmte noch zur Zeit aufzudecken.

Ich gestehe: Der schrecklichste Despotismuß in dem Reiche der Wissenschaften ist es, wenn man seine Lieblingsneigungen in die Erklärungen so künstlich einwebt, daß sie natürlich herausfließen. Aber ich läugne, daß es dem menschlichen Verstande an untrüglichen Kunstgriffen fehlt, jede Erklärung gleich als einen falschen Freund aufmerksam und unpartheyisch durchzusuchen, und ihr die Contrebande noch zur Zeit abzunehmen, ehe die wirkliche Einschwärzung einer verbottenen Waare geschehen ist. Ich gestehe es: kein endlicher Verstand dringt unmittelbar in das Wesen der Dinge, unterscheidet unmittelbar

ihre benachbarten Gränzen, alle Erhöhungen und Vertiefungen — u. s. w. Aber ich läugne, daß eine Beobachtung ohne Erschleichungsfehler, ein Schluß ohne falsche Folgerungen, eine Untersuchung ohne Vorurtheil hinlänglich ist, das Wahre von dem Falschen unfehlbar zu unterscheiden. Ich gestehe es: des Menschen Wissenschaft ist nichts als Stückwerk.

Unmöglich reicht sein Wirkungskreis zur Erfindung aller Wahrheiten hin.

Aber ich läugne, daß man nicht viele Lücken im Systeme aufdecken, nicht viele Falten auseinander legen, nicht den wahren Gehalt des Beweises genau prüfen, nicht durch vernünftiges Zurückhalten seines Urtheiles sich vom Irrthume bewahren könne; und dieß Alles durch die Hilfe der scientifischen Methode. Ich gestehe es: Sehr leicht schleicht sich ein Mangel in der Zusammensetzung der Begriffe ein. Allein ich behaupte, daß sich dieser Mangel durch neue Zergliederungen sicher aufdecken, und durch wiederholtes Nachspüren verbessern läßt. Ich ge-

gestehe es: Man kann nicht für jeden Satz Gewißheit haben; allein ich behaupte, daß man meistentheils die Grade der Wahrscheinlichkeit berechnen, und dem Irrthume entgehen kann; wenn sich auch die Wahrheit nicht finden läßt. Und eben diese scientifische Berechnung der Wahrscheinlichkeit nenne ich mit Rechte Demonstration der Wahrscheinlichkeit — aber nicht der Gewißheit. Vielleicht läßt sich aus Vernachläßigung dieser Hauptregel der Greul, der in der Theologie herrschend geworden, — ohne Mühe erklären. Man verwechselte das Wahrscheinliche mit dem Wahren; Und die Vermuthung mit unbedingtem Beyfalle. Ich gestehe: Daß die Begriffe durch das Licht der Vernunft nicht allemal ihre völlige Bestimmtheit erlangen; aber ich behaupte, daß sie wenigstens durch das Licht der Offenbarung eine solche Bestimmtheit erlangen können, die zum strengsten Beweise erfoderlich ist. Ein einziges Beyspiel. Was sagt das Wort: Unio physica? Jahrhunderte zankte sich der Philosoph und der Theolog über die wesentlichen Bestimmungen dieser

Art von Vereinigung: ich rufe den tiefsten Menschen- und Gotteskenner auf, eine vollständige Erklärung darüber zu geben; und er wird ohne Hilfe der Offenbarung niemals die höchste Präcision erreichen, man mag von der Körperwelt, von der Thierwelt, von der Menschenwelt die gemeinsamen Merkmale noch so emßig abstrahieren; einmal für allemal — der Begriff wird zu eng, oder zu weit werden; wenn nicht zugleich ein erleuchtetes Aug auf die Vereinigung des **Sohnes der Menschen, und des Sohnes des ewigen Vaters in Einem Christus sieht.** Nur auf diese Art wird die physische Vereinigung einerseits von der simpeln Gegenwart; anderseits von dem Einflusse der Gottheit auf alle erschaffene Dinge, von der biblischen Einwirkung des heiligen Geistes auf die Seelen der Gerechten, von dem augenblicklichen Zusammenstossen gegeneinander laufender Körper, und von Allem, was sie nicht ist, unterscheiden. Nachdem ich nun die benachbarten Gränzen des Wahren und des Falschen, in Absicht auf das, was man demonstrieren heißt, nach meiner Meynung bezeichnet habe: so

fasse

fasse ich die zerstreuten Gedanken in nachfolgenden Sätzen zusammen.

I. „ Wo man in theologischen Wahrheiten Ansprüche auf Gewißheit machen darf: da bringt sie die Demonstration ins hellste Licht, und säubert sie von allen ungewissen Zänkereyen.„

II. Und: wo man auf die Gewißheit keine Rechnung machen darf: da berechnet die Demonstration die Grade der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit, und bewahrt den menschlichen Verstand von dem verführenden Irrthume.

III. Die Gewißheit ins hellste Licht zu setzen, untersucht die Demonstration nach den möglichst deutlichen Begriffen die Möglichkeit der Lehre; und: Das Wahrscheinliche vom Gewißen zu unterscheiden, prüft sie die Theilgründe für und wider die Wahrheit mit äusserster Genauigkeit.

IV. Alle diese erwähnten Vortheile lassen sich ausser der scientifischen Methode nicht vermuthen; Wenn man unter diesen Worten nichts anders versteht, als was man verstehen soll: einen Vortrag der Wahrheit, dadurch unsre Kenntniß überzeugend, einleuchtend, wissenschaftlich wird.

c) Ob in der reinen Mathematik auch bey der längsten Schlußkette der Fehler doch am Ende allemal palpabel wird? — Das ist noch von dem Einwurfe übrig, den Sie gemacht haben. Nein, nicht palpabel, auch nicht *allemal* für die Einsichtsvollesten wird der Fehler palpabel; „ aber unschädlich bleibt er.„ Alles, was die Mathematiker über die unendliche Theilbarkeit des Raumes, der Zeit, der Geschwindigkeit, und ihrer idealen Körper zu beweisen glauben, ist nach den Grundsätzen einer geläuterten Metaphysik nichts minders, als bewiesen. Allein das Unbewiesene schadet nichts. Denn wenn gleich die Theilbarkeit der Körper nicht bis ins unendliche

che reicht; so übersteigt sie dennoch den Kreis menschlicher Sinne und Einbildungskraft. Mithin ist die Sünde, die man im Uebermaaße der Theilbarkeit begeht, von keiner beträchtlichen Folge.

Polimat.

Dieß Ihr Urtheil überlasse ich dem Nachdenken der Mathematiker. — Nur versteh' ich noch nicht, wie Sie in dem theologischen Fache das beständige Gegendemonstrieren verdauen können.

Eudox.

Einen Satz, der im strengen Verstande demonstriert ist, halten Sie ihn für wahr?

Polimat.

Für das, was er ist.

Eudox.

Ob er nur im strengen Verstande erwiesen ist? —

Polimat.

Darüber werde ich eins werden, so bald ich die Güte der Erklärung, die Richtigkeit der unmittelbaren Folgen, und endlich die Gültigkeit der Schlußart untersuchet habe. — Aber im theologischen Fache halten wir gemeiniglich für demonstriert, was es nur scheint. Warum lassen wir uns so gerne mit dem Scheine blenden?

Eudox.

Sie führen mich geradezu auf die Hauptursache des ewigen Gegeneinanderdemonstrierens. Wer zuerst diese einfache Wahrheit erfunden hat: Der Winkel, der an der Peripherie eines Halbzirkels sich spitzet, und auf die beyden Extreme des Durchmessers fusset, hat 90 Grade, und wer immer den schon erfundenen Beweis durchstudieret hat, würde durch das Interesse seines Herzens nicht gehindert, die Kräfte des Verstandes rechtmäßig anzuwenden. Meiner Seele gilt es gleich, ob der Winkel ein rechter, oder ein schiefer heißt, ob er sich an der Peripherie

oder im Mittelpuncte spitze? Allein in der Frage, ist die christliche Religion von Gott geoffenbaret; ist die Seeligkeit nach dem Tode bloß der Lohn einer uneigennützigen Tugend; muß ich ein Geheimniß glauben, das mit den Ideen, die mit mir aufgewachsen, offenbar streitet? u. s. w. Mischt sich das Herz mit in den Beweis; erscheinen die Gründe schwach; weil das Herz ihre Schwachheit wünscht: Die Gegengründe werden bedenklich, unbeantwortlich; weil uns an ihrer Bedenklichkeit gelegen ist. Das Ansehn grosser Männer, die auch Vernunft besitzen, und die Sache bis aufs Innerste werden durchschauet haben, der Modegeschmack, der den Unglauben als Stärke der Seele unsterblich preißt, und warmen Eifer für Religion als Schwärmerey verhöhnt, die Mühe einer Selbstverläugnung, die der Glaube als ein Opfer fodert, und tausend andere Beweggründe, die in dem unerforschlichen Herzen der Menschen wider die Wahrheit aufstehen, — machen das Religionsstudium noch einmal so beschwerlich; noch einmal so partheyisch. Das

Gegendemonstrieren kömmt also entweder von dem Selbstbetruge des mit verwickelten Herzens, oder von einer seuchten Einsicht in das Reich der Wahrheit, oder von allen beyden Ursachen, und nicht von der Natur der Wahrheiten her.

Polimat.

Also nicht von dem innern Wesen der Wahrheiten? Wirkt denn die Gnade nicht nach andern Gesetzen, als die Natur?

Eudox.

Gott ist Urheber der Schöpfung, wie des Reiches Christi; Urheber der ordentlichen und ausserordentlichen Veranstaltungen, das Heil der Menschen zu befestigen; er redet durch die Bibel der Natur, wie durch jene der Schrift. Er offenbaret seine Weisheit, seine Liebe in allen seinen Wegen. Auch Schöpfung, auch Natur ist Gnade. Und jede Gnade — ist wohlthätige Gottesnatur, schaffende, erlösende, heiligende, lebendigmachende — Liebe; und ist nicht Gott Liebe? In diesem Verstande

ist nach den Aussprüchen eines tiefschauenden Mannes, oder vielmehr nach den Aussprüchen der Vernunft selbst Natur Gnade, und Gnade Natur. Ja Schöpfung, du bist Gnade für uns! — und Gnade, du bist ein Ausfluß der wohlthätigen Gottesnatur! Vergeben Sie mir den kurzen Enthusiasmus. Ich bin ihn der Kenntnis von dem allgegenwärtigen Wohlwollen des Unendlichen schuldig. Nun wenn Gott ganz Liebe ist; wenn alle seine Handlungen für uns Gnade sind; wenn Schöpfung, wie die Erlösung, Erlösung, wie Erweckung von den Todten Gnade sind; wenn wir die Gesetze der Natur durch einförmige Erfahrung, und die Gesetze der göttlichen Liebe durch einförmige Zeugnisse des Evangeliums kennen lernen; wenn Evangelium und Erfahrung gleiche Gewißheit der anschauenden Seele gewähren: — wer wird die Möglichkeit des Beweises durch eine eingebildete Dißharmonie zwischen Natur und Gnade anfeinden können, ohne blöde Kurzsichtigkeit des Vorurtheils, und blinde Eingenommenheit für unbewiesene Sätze zu verrathen?

Polimat.

Wenn Natur und Gnade so sehr harmonieren; fällt nicht das Geheimnißvolle weg? Und ist nicht im Geheimnißvollen die Leichtigkeit der Erklärung schon ein stiller Beweis wider ihre Gültigkeit?

Eudox.

Sie müßen zwo Gattungen der Geheimnisse unterscheiden, Geheimnisse des Evangeliums, und Geheimnisse der Schule. Jene bleiben, was sie sind, — unerforschliche Wege Gottes. Diese verliehren durch die Methode den Schein, mit dem sie den Aberglauben blenden, und den Unglauben bewafnen. Was die Leichtigkeit der Erklärung betrift: so schließ' ich geradezu auf das Gegentheil.

„ Durch die scientifische Methode läßt sich die Möglichkeit der Dogmen deutlich, faßlich darthun; also ist die Methode und die Erklärung eben darum nicht zu verwerfen. In allen Künsten und Wissen-

senschaften sind die erfundenen Vortheile ein Beweis und eine Ursache ihrer Aufblühung und Vervollkommung: bloß in der Theologie will man verjährten Dunkelheiten vor dem neuern Lichte den Vorzug geben.

Sätzen, die die Haltbarkeit auf Menschenansehn kanonisiert, soll das Vorurtheil des ehrwürdigen Alterthums keine Festigkeit zugeben. Wahrheit! möchten dich alle Liebhaber finden — und sie würden dich gewiß finden, wenn sie wahre Liebhaber wären.

Polimat.

Ich will die Zahl ihrer Liebhaber vermehren; die freundschaftliche Bemühung, mit der Sie zur Aufklärung meiner Kenntnisse geholfen, soll reine Liebe zur reinen Wahrheit, die in meiner Seele allein herrschen soll — belohnen.

89 M 1.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Johann Georg, / Rousseau, Jean-Jacques, / Mayr, Johann Conrad,

Johann Jacob Roußeau. Bürger von Genf Eine karakteristische Anekdote des achtzehenden Jahrhunderts

Frankfurth und Leipzig 1779

Biogr. 998
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066333-6
VD18 11527390